



Ernst – Wiechert - Brief

Internationale Ernst – Wiechert - Gesellschaft e.V. (IEWG)

Nr. 8

Frühjahr 2010

**Liebe Wiechert – Freunde,
willkommen beim 8. Ernst- Wiechert- Brief !**

Dem 7. Ernst- Wiechert- Brief (Dez. 2009) war als „Weihnachtsgabe“ ein Beitrag von Herbert Felden zugefügt, der in sehr eindrücklicher und einfühlsamer Weise das Verhältnis von Ernst Wiechert zur Bibel beschreibt. Es war ein Abschnitt aus dem Buch „Früh vertraut – spät entdeckt. Dichter begegnen dem Buch der Bücher“ das 1987 im Quell-Verlag in Stuttgart erschienen ist. Herbert Felden hat in seinem Buch in das Leben und die religiösen Gedanken „seiner“ Dichter selbst eingeführt. (Neben Wiechert auch Ernst Jünger, Siegbert Stehmann, Eduard Möricke, Johann Wolfgang von Goethe und Friedrich Schiller). Es gab viel Echo, gerade zu diesem Beitrag.

Im Jahr 1931 ist bereits einmal ein Sammelband mit gleichem Ansatz erschienen. Das Werk, das ich hier vorstellen will, bringt aber, anders als Herbert Felden, eigene Beiträge von Autoren zu ihrem religiösen Denken.

Dr. Harald Braun, Schriftleiter der seit 1924 erscheinenden Zeitschrift „Eckart, Blätter für evangelische Geisteskultur“ hatte eine große Anzahl von Autoren gebeten, über ihr Verhältnis zur Religion zu berichten. „Wir suchen den Menschen hinter dem Werk, - nicht aus unerlaubtem Interesse an privaten Dingen, sondern weil wir inmitten aller Unverbindlichkeiten der Gegenwart die verantwortliche Haftung suchen...“ so schreibt Braun, heute recht modern anmutend, in seiner Einleitung zu der Sammlung. „Der weltanschauliche Hintergrund, aus dem die Anregung zu den Bekenntnissen dieses Sammelbandes kam, ist der Protestantismus. Ist die evangelische Literaturzeitschrift >Eckart< , die... bemüht ist, die lebendigen Vertreter des eigenen Konfessionskreises und der Gegenwartsdichtung zu fruchtbarer Begegnung zu bringen...“ Neunzig Beiträge hat Harald Braun veröffentlicht unter dem Titel :

**„ Dichterglaube. Stimmen religiösen Erlebens.“
(Eckart-Verlag Berlin-Steglitz 1931).**

Unter den Schreibenden finden wir auch Ernst Wiechert mit einem persönlichen Zeugnis. Es ist in vollem Wortlaut auch in „Sämtliche Werke“, Band 10, S. 854-858 unter der Überschrift „Dichterglaube“ aufgenommen worden und soll heute hier im Wiechert Brief noch einmal abgedruckt werden, da nicht alle Leser des Briefes auch den Band 10 zur Verfügung haben werden. Wiechert befindet sich als Autor im „Dichterglaube“ in einer Reihe mit hervorragenden Persönlichkeiten seiner Zeit. Ich nenne nur wenige Namen wie : Ernst Barlach, Walter Bauer, Gottfried Benn, Rudolf Binding, Martin Buber, Hans Carossa, Gertrud von le Fort, Manfred Hausmann, Hermann Hesse, Ricarda Huch, Thomas Mann, Agnes Miegel, Rudolf Alexander Schröder, Felix Timmermans und viele andere. Interessant ist auch die Reihe derer, die eine Einladung zur Teilnahme an dem Buchprojekt ablehnten. Darin

finden wir Namen wie : Georg Bernanos, André Gide, Hans Grimm, Selma Lagerlöf, Ina Seidel, E.G. Kolbenheyer oder auch Franz Werfel.

Ich stelle dieses Buch so ausführlich vor, weil in dem nun bald erscheinenden vierten Band unserer Schriftenreihe in einem Aufsatz von Frau Dr. Eleonore Krenzlin auch gerade auf diese Arbeit Wiecherts Bezug genommen wird.

Lesen wir den Beitrag von Ernst Wiechert für den Sammelband aus dem Jahr 1931 :

DICHTERGLAUBE

Ich glaube, daß, wie ein Baum seine Wurzeln im Dunklen haben muß, um blühen zu können, der Dichter seine Wurzeln in Gott haben muß, um blühen zu können. Literatur kann auf der Oberfläche der Erde wachsen, wie die Moose und die Flechten wachsen, und gleich diesen kann sie eine Speise für Anspruchslose und ein Haus für die Kleinen sein. Gleich diesen kann sie ganze Länder bedecken, eine einheitliche Schicht des Geistes, aber die Augen dessen, der durch die Länder wandert, hängen nicht an ihnen, sondern an dem dunklen Bild des Baumes, der von Meile zu Meile aus ihnen aufsteigt und als ein Zeichen des Weges fern vor dem Horizonte steht.

Gleichviel, welchen Namen Gott bei den Dichtern führt, Gott hat viele Kleider, gleichwie viele Wohnungen in seinem Reich sind, und es ist nicht nötig, daß er der »Verhüllte« ist und sie ihre Hand ausstrecken können, um einen dunklen Mantelsaum zu berühren. Für den Dichter der Psalmen war er der Bekannte, und für Nietzsche war er der Unbekannte. Goethe wollte ihn nicht nennen, für Dostojewski war er der weiße Heiland, und für Rilke war er der »Dunkle«. Für die Dichter des Krieges hieß er »Vaterland«, und für die Dichter der Revolutionen hieß er »Freiheit«. Aber für alle war er die dunkle, kühle Erde, in die sie ihre Wurzeln tauchten. Sturm war um das Leben ihrer Alltage, Frost und Hitze, Hunger und das Beil des Nächsten. Aber ihr Blut stieg aus dem Dunklen, aus dem Behüteten und Unzerstörbaren, wo ihre Mütter wohnten, immer bereit für den Heimkehrenden, mit Speise und Trank, mit Balsam für die Wunden, mit einem neuen Lied für die Ausgeschöpften.

Denn sie glaubten, und der Glaube machte sie selig. Sie glaubten an Jehova oder an die »Harmonie«. An die sittliche Weltordnung oder an das Sternengesetz, an die Natur oder an die Notwendigkeit. Aber sie alle glaubten an etwas Unsichtbares, das im Dunklen war und das sie heller zu machen hatten. Wenn sie dichteten, so gruben sie Gott aus dem Verschütteten der menschlichen Schächte. Sie beteten nicht an, sie knieten nicht, sie erzeugten nicht. Sondern sie gebaren ihn. Mit jedem Vers enthüllten sie den Verhüllten. Sie deuteten nicht das Sichtbare der Welt, die Zahl, das Bild, den Schein. Sie wußten, daß hinter der Ebene des Lebens die zweite Ebene stand, die unsichtbare, und daß es ihr Lebenswerk war, das Unsichtbare sichtbar zu machen. Sie wurden nicht fertig, selbst Goethe nicht, und das Beste, was sie gaben, war ein Stammeln vom Unsichtbaren, wie ein Kind von einem Wunder stammelt. Aber die Ernte unserer hunderttausend Jahre liegt in dieser gebrochenen Gottsprache. Nicht in unseren Automobilen, Flugzeugen,

Untergrundbahnen und Raketen. In diesen liegt die größte Klarheit menschlicher Sprache, die Vollendung eines Virtuosen, die Herrschaft über drei Dimensionen. In jenem aber liegt das dunkle Zeugnis einer vierten Dimension.

Für dieses Graben in den Schächten Gottes war es nicht immer gut, daß Christus geboren wurde, und noch weniger gut, daß aus seiner Saat das Christentum entstand. Eine Sohle im Bergwerk war da, und die Müden sagten: »Hier ist es, und tiefer geht es nicht.« Eine Offenbarung war da und der Grund erreicht. Sie bedachten nicht, daß Vorhöfe vor dem Allerheiligsten liegen und daß Herolde vor den Königen gehen. Ihre Hände bluteten, und ihre Knie konnten sich nicht tiefer beugen. »Wir haben Gott geschaut«, riefen sie nach oben, »und wer weiter gräbt, leugnet Gott.« Aber sie vergaßen, daß es ein »Spiegel war in einem dunklen Wort«. Christus wußte nicht von den Tieren, aber Gott weiß von ihnen. Christus wußte nicht von den Wäldern, aber Gott weiß von ihnen. Christus wußte von dem Gehorsam gegen die Obrigkeit, aber Gott weiß von den Erniedrigten und den Beleidigten in der Obrigkeit Namen und dem Recht des Ungehorsams gegen sie. Christus wußte von den Samaritern und dem Nächsten, von Magdalena und von den Kindern. Aber der Wanderer in uns kann nicht bei den Kindern bleiben. Es ist schön, zu ihnen zu sprechen, daß sie lächeln und träumen, aber einmal muß der Wanderer aufstehen und weitergehen, hinter die Kinder, in eine dunkle Welt.

Es waren nicht die schlechtesten unter den Dichtern, die zu Christi Füßen blieben. Matthias Claudius blieb bei ihm und empfing das schönste deutsche Lied aus seiner Hand. Aber die Unruhigen und Unerschrockenen blieben nicht. Sie standen auf in der Herberge, um die Abendzeit, und gingen hinaus in die weglose Nacht. Das Licht leuchtete hinter ihnen in der Finsternis, aber sie wollten Gottes Flamme, nicht Gottes Licht. Sie wollten nicht den Stamm des Kreuzes, sondern seine Wurzel. Sie waren Gottes treueste und ärmste Knechte, denn sie wollten den Vater und nicht den Sohn. Sie wollten die Tränen des Diesseits trocknen und nicht die des Jenseits weinen. Sie wußten, daß Gott hinter den Menschen steht, aber daß man durch ihn hindurchgehen muß, um zum Bruder im Menschen zu kommen.

Aber die Zurückgebliebenen begannen sich einzurichten im neuen Reich. Sie kleideten Gottes Sohn und bauten ein Haus um ihn. Sie schrieben eine Verfassung für sein Reich und stellten ein Heer mit Schwertern vor seines Thrones Füße. »Wir haben Gott gefunden«, riefen sie, »und wer nicht für ihn ist, ist wider ihn.« Sie bauten Häuser für die Heere und gaben ihnen Fahnen in die Hand und machten ein Pergament aus Gottes Wort und ein Dogma aus dem Atem seines Mundes. Und immer ferner gingen die Dichter von diesem Haus. Denn man hatte das Wasser des Lebens auf Flaschen gezogen und mit Etiketten versehen, und vor dem Flaschenhaus stritten die Ärzte und beschimpften einander und hielten ihre Ware hoch: »Nur echt mit dem Firmenzeichen Dr. X!«

Und dann wurden die Kirchen gebaut, mit Gestühl für die Reichen und den Bänken für die Armen, und wer die Glocken über seinem letzten Weg haben will, muß sie bezahlen. Und wer in der Erde der großen Mutter wohnen will, muß sie bezahlen. Es ist wahr, daß Joh. Seb. Bach an der Orgel saß, aber wenn seine Töne aufstiegen,

so brachen sie durch das Dach des Hauses, und mit ihm brach seine Seele auf und suchte Gott im Unendlichen. Und wenn Beethoven die Missa Solemnis schrieb, so schrieb er sie für die dunkle Gemeinde in der Seele der Gläubigen, und die Kirche war, was die Bühne für Shakespeare war: ein Gerüst, von dem sie die Hand hoben in die Ewigkeit. Eine Wand, auf der sie schrieben, wie Gefangene auf die Wand eines Kerkers schreiben; aber wovon sie schreiben, ist hinter der Wand: die Freiheit. Ich glaube, daß Gott der Baum ist, an dessen Wurzeln die Dichter wohnen müssen. Ich glaube nicht, daß es ihnen gut ist, beim Sohn auszuruhen und zu sagen: »Niemand kann zum Vater kommen.« Und ich glaube, daß sie aufhören, die Künder der letzten Dinge zu sein, wenn sie zu den Dienern der Kirche gehen, um zu fragen, wie es Gott gehe. Denn ein Dichter, der zu einem Pfarrer geht, um Gottes Wort zu hören, ist gleich einem Astronomen, der in ein Planetarium geht, um die Sterne zu sehen.

Wir sind ein Volk, das kein Brot hat und dem man Papier statt des Brotes reicht. Wir setzen unsere Kronen nicht immer auf die gesalbten Stirnen, und wir bauen Tempel für viele, die nicht Gottes Ebenbild sind. Und dann klagen wir, daß Gott sich von uns gewendet hat und wissen nicht, daß die Mißachteten und Verachteten des Volkes, seine Dichter, vielleicht die Treuesten sind, die seine dunkle Krone noch bewahren und zu denen er kommt, in den Nächten seiner Einsamkeit, wie der alte Lear zu Cordelia kam.

Wir müssen Abschied nehmen von unserem ältesten Mitglied,

Herrn Dr. Gerd Schimansky aus Villigst,

der am 5. März 2010 im 97. Lebensjahr verstorben ist.

Wir erinnern ihn mit einem Nachruf aus dem Pressenmedium „Nachrichten aus der Evangelischen Kirche von Westfalen“, Seite 16-17 vom 10. März 2010.

Ein Mann des Gesprächs

Am Freitag, 5. März, ist Dr. Gerd Schimansky, früherer Direktor des Pädagogischen Instituts der Evangelischen Kirche von Westfalen, im Alter von 97 Jahren in Villigst gestorben.

Seit 1947 wirkte Schimansky in Villigst als Studienrat und Dozent am damaligen Katechetischen Amt, von 1964 bis 1972 als Leiter des späteren Pädagogischen Instituts. Über seine pädagogische Arbeit hinaus machte er sich als Buchautor und Erzähler mit zahlreichen Romanen, Erzählungen, historischen Berichten, Jugendbüchern und Veröffentlichungen zu Lebens- und Glaubensfragen einen Namen.

Er schloss sich früh der Bekennenden Kirche an

Schimansky stammte, wiewohl 1912 in Düsseldorf geboren, aus Ostpreußen, wo er von 1914-1945 beheimatet war. Hier begegnete er als Schüler dem Dichter Ernst Wiechert und hier wurde er geprägt von der Jugendbewegung des Wandervogels. Nach dem Studium in Marburg und Wien kehrte Schimansky nach Königsberg zurück, wo er als Regierungsrat (Heeres-psychologe) und Studienrat arbeitete und sich früh der Bekennenden Kirche anschloss.

Nach Kriegsdienst und amerikanischer Gefangenschaft kam er nach Westfalen, wurde 1947 Dozent im damaligen Katechetischen Amt in Villigst, dem späteren Pädagogischen Institut, dessen Leiter er in den Aufbaujahren von 1964 bis 1972 war. In seine Zeit als Direktor fallen der Ausbau der kirchlichen Lehrerfortbildung, die Integration der Konfirmandenarbeit in die Pfarreraus- und -fortbildung, die Einrichtung von Fernstudiengängen und die Planung der Mediothek.

Mit feinem Humor und heiterer Ernsthaftigkeit

Schimansky war zugleich Lehrer und Seelsorger, ein Mann des Gesprächs - nicht der lauten Töne. Mit feinem Humor und einer heiteren Ernsthaftigkeit ausgestattet, hatte er die Gabe, jenseits der wechselnden pädagogischen Konzepte die Menschen im Auge zu behalten und sie für ihre Arbeit in Schule und Kirche zu stärken. Fest im Evangelium verankert, behandelte er Lebens- und Glaubensfragen mit großer Menschenkenntnis und in liberaler Weite.

Auch in der Zeit des Ruhestands veröffentlichte Gerd Schimansky noch zahlreiche Bücher und Schriften. Bis zuletzt war er wach am Zeitgeschehen interessiert und meldete sich in Leserbriefen regelmäßig zu Wort. Bis in die letzten Jahre hinein sah man ihn sonntags mit seiner Frau im Gottesdienst der Villigster Kirche. Das war für ihn die Kraftquelle, die ihm in einem langen Leben half, als Christ Mensch zu sein.

(Hans-Martin Lübking)

**Noch einmal ein Hinweis auf das nächste Treffen der IEWG
(im Ernst-Wiechert-Brief Nr. 7 war eine veraltete e-Mail Adresse angegeben) :**

**→ vom 17.09.2010 bis 19.09.2010 ←
im Kloster Heiligkreuztal bei Zwiefalten**

Neben einem Zusammensein und Exkursionen ist ein Ausflug nach Stäfa zum Rütihof und zum Grab Ernst Wiecherts vorgesehen. Anmeldungen und Zimmerwünsche bitte an :

**Hubertus - Jörg Riedlinger, Kirchenweg 9, 88529 Zwiefalten,
Tel 07373 – 2242, e-mail : riedlinger-zw@t-online.de**

Am 10.12.1946 schreibt Ernst Wiechert an seinen Schüler vom Hufengymnasium in Königsberg/Pr. und späteren Freund Gerhard Kamin:

„...Am 1. Dezember (1946) habe ich meine einzige Lesung in Deutschland gehabt, in Ulm, wo Inge Scholl die Volkshochschule leitet, die Schwester der hingerichteten Geschwister Scholl...“

Unseren Mitgliedern Bernd Ciré und Anneliese Merkel aus Ulm ist es auf Anregung unseres Ehrenmitgliedes Horst Radeck zu verdanken, dass in den Archiven der Ulmer

Südwestpresse ein Bericht über diese Dichterlesung Wiecherts gefunden werden konnte. Anneliese Merkel hat ihn für uns abgeschrieben. Danke für die Bemühungen.

Schwäbische Donauzeitung vom 3.12.1946

Ernst Wiechert
Dichterabend der Volkshochschule

Unwillkürlich stellte man sich den Dichter, als er in seiner monotonen und doch seltsam eindringlichen Art zu lesen begonnen hatte - zu Ehren der Geschwister Scholl und nur bei uns in Ulm, wie er sagte - im gestreiften Drillich der KZler vor und schämte sich brennend, dass dies, nicht einmal, nein tausendfach, möglich war. Und dann empfand man wieder ebenso stark als in den Stunden, da man den "Totenwald" las: Dieser Dichter, Ernst Wiechert, hat die Scham und das tiefe Leid, das sie uns brachte, auf sich genommen, so sehr ein einzelner Mensch dies nur zu tun vermag. Er ist ein Mensch aus dem Osten, fähig des Leidens und des Mitleidens, und es gibt Augenblicke, wenn er das Schicksal des jüdischen Arztes erzählt (die erste wirklich gültige Gestaltung des jüdischen Schicksals in dieser Zeit!), dass man ihn voller Liebe mit dem "Idioten" Dostojewskis vergleichen möchte, über den man lächelte, wie es ja auch Menschen gibt, die diesen unseren menschlichsten Dichter weichlich finden. Er ist es wahrhaftig nicht, aber er weiß, dass der Sinn des Leidens die Läuterung ist, und wer dieses Gesicht vor dreizehn Jahren in Ulm sah und es jetzt wiedersieht, der weiß, wie die Runen unseres Schicksals sich ausprägten darin.

Wir hörten zwei Kapitel aus dem zweiten Bande der "Jerominkinder", voller Wissen um die letzten Dinge, voller Güte und voller Müdigkeit, hörten eine Adventsgeschichte nach dem ersten Weltkriege - an keinem Tage hätte die Lesung dieses Dichters sinnvoller sein können als unter dem Kränze des 1. Advents - und hörten eine stille und feine Deutung des Weihnachtserlebens im Leid und Glück der Mütter, eine vor vielen Jahren gehaltene Rundfunk-Ansprache als Beweis für das Bleibende seiner Gedanken.

Der Saal war übertoll, und es waren gute, erfüllte Gesichter, die man am Ende sah.

K.F.

Im Internet wird ein Artikel von Ernst Wiechert angeboten, der von Herbert Wilhelm Sommer in der Zeitschrift „Monatshefte“ 1965 erschien. Er ist im Internet 12-seitig für 17 US-Dollar zu erwerben. Die erste Seite ist frei herunterzuladen. Ich drucke sie hier ab mit samt einem Kommentar von Guido Reiner aus seinem Nachschlagewerk : „Ernst Wiechert im Wandel der Zeiten“. Der Aufsatz scheint zeittypisch und interessant zu sein.

Weiß jemand wo dieser Aufsatz sonst veröffentlicht ist?

DAS MENSCHENBILD IM ROMANWERK ERNST WIECHERTS

HERBERT W. SOMMER
Carleton College

In seiner nun auch in deutscher Sprache erschienenen Literaturgeschichte nennt Claude David den Dichter Ernst Wiechert "das Idol der Jahre 1945-50." Wilhelm Grenzmann sagte von Wiechert: "Er steht mit seinem Schaffen einsam da und vertritt doch das Lebensgefühl einer unübersehbaren Lesergemeinde." Franz Lennarz stellte noch in der siebten Auflage seines Buches „Dichter und Schriftsteller unserer Zeit“ fest: "Wiechert zählte zu den im In- und Ausland am meisten gelesenen deutschen

Dichtern unserer Zeit." Doch bereits wenige Jahre nach der Veröffentlichung dieses Urteils war Hanns Wilhelm Eppelsheimer nicht willens den Namen Ernst Wiecherts in sein „Handbuch der Weltliteratur von den Anfängen bis zur Gegenwart“ aufzunehmen, obwohl eine Reihe Wiechertscher Werke in verschiedene Sprachen übersetzt worden waren, z.B. ins Bulgarische, Dänische, Englische, Finnische, Französische, Holländische, Italienische, Japanische, Norwegische, Polnische, Schwedische, Slowenische, Spanische und Tschechische. Im Laufe eines Jahrzehnts war der Ruhm des „Idols der Jahre 1945-50“ — zumindest in den Augen eines umsichtigen Bibliographen— völlig verblaßt.

Die literarische Kritik hat, wo sie sich um den Sinngehalt des Wiechertschen Werkes bemühte, des Dichters im Grunde religiöses Anliegen vornehmlich unter dem Blickpunkt eines "orthodoxen" Christentums oder aus der politischen, antinazistischen Perspektive heraus beurteilt. Freunde fand Wiechert unter literarischen Kritikern, von wenigen Ausnahmen abgesehen, fast nur im Ausland. Doch auch im Ausland erhoben sich Stimmen, die in Wiechert einen Autor sahen, der den Nationalsozialisten nahe stand, bzw. ihren Zielen Vorschub leistete. Im folgenden geht es um die Klärung dieses Vorwurfs. Dabei wenden wir uns zunächst den gegen Wiechert erhobenen Beschuldigungen zu.

E. W. Herd sprach in einem Artikel von dem Paradox in Wiecherts Leben und Werk, "that as a man, he opposed and defied the Nazis, but that, as a writer, his work tends to foster a spirit of uncritical submission to any tyranny." Vor allem weist Herd auf Wiecherts frühen Roman *Der Totenwolf* (1922) hin und unterstreicht "the unmistakable Nazi-topos" des Buches.

Seite 1 aus :

Das Menschenbild im Romanwerk Ernst Wiecherts
Herbert W. Sommer
Monatshefte, Vol. 57, No. 7 (Dec., 1965), pp. 343-354
(article consists of 12 pages)
Published by: [University of Wisconsin Press](http://www.wisconsinpress.org/)
Stable URL: <http://www.jstor.org/stable/30156378>

2025 SOMMER, Herbert Wilhelm :

DAS MENSCHENBILD IM ROMANWERK ERNST WIECHERTS.

Monatshefte (57) 1965, H. 7, S. 343 - 354.

**Eine aufschlussreiche Auseinandersetzung mit verschiedenen literaturkritischen Standpunkten.
(von Guido Reiner, 1982)**

Man verkennt Wiecherts Anliegen auch völlig, wenn man ihm nachsagt, dass er sich in seinem Werk um das Wohl der nordischen Rasse oder einer germanischen Stammesgemeinschaft gesorgt habe. Sicherlich ging es ihm in seinen Büchern auch um echte Gemeinschaft seiner Hauptfiguren mit anderen Menschen; doch ist das ja gerade das Problem für seine Helden : es ist ihnen innerhalb der grossen Gruppe unmöglich, solche echte Gemeinschaft zu erleben. Deshalb suchen sie nach Angehörigen ihres gleichen Menschentyps ausserhalb ihrer sozialen Schicht, bzw. ihrer beruflichen oder nationalen Gruppe, ja, schliesslich wenden sie sich völlig von der grösseren Gemeinschaft ab und kümmern sich lediglich um drei oder zwei Menschen ihres gleichen Typs und letztlich nur noch um sich selbst. Das Problem, um das es hier geht, ist keine Frage der R a s s e sondern des g l e i c h e n M e n s c h e n t y p s, d.h. des gleichen Charakters und der gleichen psychischen Anlage. In Wiecherts Romanen werden durchweg in krasser Schwarzweissmalerei zwei Menschentypen geschildert, die charakterlich und psychisch so unterschiedlich beschaffen sind, dass Gemeinschaft zwischen ihnen unmöglich bestehen kann.

In Anlehnung an die aus dem Neuen Testament geläufige Konzeption der "Kinder des Lichts" und der "Kinder der Finsternis" postuliert Wiechert die Existenz zweier Menschentypen, nämlich den Typ des idealistischen "Lichtmenschen" und den des selbstsüchtigen "Nebelmenschen". Angehörige dieser zwei Menschentypen stehen sich in Wiecherts Romanen beständig in unüberbrückbarer Feindschaft gegenüber. Den Unterschied im Wesen dieser beiden Menschentypen sucht Wiechert äusserlich dadurch hervorzuheben, dass er seine Gestalten im gesamten Romanwerk durch stets gleichbleibende Merkmale auch physisch charakterisiert : man kann sie vornehmlich an ihren Augen und Händen erkennen. In Wiecherts Darstellung hat der idealistische "Lichtmensch" zumeist graue oder braune, traurige Augen und lange, schmale Hände; der selbstsüchtige "Nebelmensch" dagegen hat einen starren, verschlagenen und oftmals toten Blick und schaufelartige oder spinnenartige Hände. Seine Berührung macht den "Lichtmenschen" unrein.

Wiecherts "Lichtmenschen" sind jedoch keine "Helden" im eigentlichen Sinn des Wortes, sondern letztlich egozentrische Einzelgänger, die sich von den Aufgaben der menschlichen Gesellschaft abwenden, um so leben zu können, wie es "ihr inneres Gesetz, nach dem sie angetreten sind" - eine Wiechert liebe Redewendung - befiehlt... Schliesslich wird auch deutlich, dass es Wiechert nicht um die Verherrlichung des der Scholle verbundenen Bauernstandes geht...

Es ergibt sich daher, dass die Klassifizierung der Wiechertschen Romane als Blut- und Bodenliteratur dem literarhistorischen Drang nach Kategorisierung und Simplifizierung auf Kosten der Wahrheit und Genauigkeit entspringt.. Ging es uns bisher darum nachzuweisen, dass Wiecherts Werk nichts mit nationalsozialistischer Rassenideologie und heroischer Hingabe des Individuums an die Volksgemeinschaft gemein hat, so müssen wir doch nun auch feststellen, dass Wiechert einer grandiosen Selbsttäuschung erliegt, indem er behauptet, dass das "einfache Leben" seiner Helden vorbildlichen "Trost und Halt" für unsere Zeit bedeute (SW 1957, 9, 690).

Denn diese "Helden" mühen sich zwar nach ihrem Vermögen um sich selbst, werden aber im Umgang mit ihren Mitmenschen trotzdem nicht mit sich fertig... Deshalb ziehen sie sich aus der "lauten Welt" zurück. In ihrem Uneins-mit-sich-selber-Sein erfahren Wiechert und seine Hauptfiguren die Natur als lebendige Kraftquelle für ihre Psyche, und deshalb ist ihnen die Natur als heilende Gott-Natur heilig.

Solche Erfahrung heilender, der göttlichen Natur entspringender Kräfte in seinem eigenen Leben konstituiert den religiösen Wesenskern des Wiechertschen Romanwerks. Wiecherts Verdienst liegt darin, religiöse Erlebnisdichtung gestaltet zu haben, unbeschadet der Tatsache, dass diese Form religiösen Erlebens von gegen Wiechert eingenommenen Kritikern als "verschwommener Naturkult" oder als "fatale Neigung zum Trüb-Mystischen" abgetan wird. Eine Äusserung dieser Art kommt dem Bestreben gleich, einem Menschen vorzuschreiben, unter welchen Bedingungen er seine psychischen Kräfte sammeln und erneuern kann. Wiecherts Fehler dagegen besteht darin, dass er seine Trägerfiguren im sie beglückenden Erleben der Gott-Natur beharren und sich lediglich "um drei, zwei oder auch nur um einen" kümmern lässt, und dass er solche Art Gottseligkeit und die Hingabe zu den "stillen, ewigen Dingen" als "Troost der Welt" und "bleibenden Gewinn" ausgibt...

Solches "Trösten" ist in Wiecherts Augen die "letzte" Aufgabe der Kunst : "Bedenken sie (die Künstler) denn nicht, dass das Trösten, das letzte unwidersprechliche Trösten das letzte Ziel der Religion und vielleicht auch der Kunst ist (SW 1957, 9, 751) ? "

Dieses Bekenntnis, dass die wichtigste Aufgabe der Kunst das "Trösten" sei, beschliesst das geistige Abdanken Wiecherts, denn er versteht unter solchem Trösten das Errichten einer Märchenwelt der "ewig gültigen Bezüge" unter Ausserachtlassen der alltäglichen Welt...

Wird diese Flucht aus der Welt des Alltags auf dem Hintergrund der Erfahrung der Macht des radikalen Bösen auch verständlich, so bleibt die Auffassung von der eigentlichen Funktion der Kunst als "Tröstung" aber anfechtbar, denn angeblich erkennt ja Amadeus von Liljecrona selber, dass es n i c h t genügt hatte, "im Stillen und Reinen zu leben und 'nichts' zu tun" ("Missa sine nomine", SW 6,31) ! Wenn unsere Welt wirklich -wie Wiechert bereits 1946 überzeugt war - "wie ein fallender Stern ihrem Ziele zubraust" (SW 10, 725), so darf nicht übersehen werden, dass des Dichters "Lichtmenschen" dadurch, dass sie vor den "Nebelmenschen" das Feld räumen und sich aller alltäglichen Pflichten der menschlichen Gesellschaft entschlagen, um, zurückgezogen von der lauten Welt, in Stille "Ewigkeit zu schaffen", an dieser Entwicklung mitverantwortlich sind.

Ende vorigen Jahres erschien in dem noch ganz jungen Verlag Edition Apollon,

Königs Wusterhausen (info@edition-apollon.com) ein Hörbuch :

Manfred Hausmann : „Kleine Begegnungen mit großen Leuten“

mit Erinnerungen an : Arthur Kutscher, Hanns Johst und Thomas Mann, Karl Barth, Joachim Ringelnatz, S. Fischer, Max Reinhardt, Ernst Wiechert, Knut Hamsun, Otto Hahn, Peter Suhrkamp, Prinz Louis Ferdinand von Preußen und Prinzessin Kira, den Essays : „Begegnung“ und „Noch einer“ und dem exklusiven Bonusmaterial: „Über die Zukunft“, gelesen von Manfred Hausmann.

Gelesen von Peter Bieringer, 2 CDs, Booklet 24 Seiten, Gesamtlauzeit 156 Min
ISBN 978-3-941940-00-0

Die freundliche Zusammenarbeit mit dem Inhaber des Verlags, Herrn Andreas Kalbitz machte es möglich, auch im Booklet eine Seite über Ernst Wiechert mit Bild und Briefmarke zu bringen. Zusätzlich wird im Impressum der IEWG gedankt.

Den Beitrag über Ernst Wiechert, der auf der CD gelesen wird, bringe ich hier als Druckversion aus dem Buch, das 1973 im Neukirchener Verlag erschien, und das den gleichen Titel trägt wie die CD (ISBN 3-7887-0393-8). Manfred Hausmann hat das Buch am 21.03.1975 bei einer Lesung in Stade für mich signiert.

Manfred Hausmann : Kleine Begegnungen mit großen Leuten

Ernst Wiechert

Zu den Dichtern, die sich, von einer jenseitigen Instanz in Pflicht genommen wissen, gehörte auch Ernst Wiechert. Aber während sich die Verpflichtung bei den andern so auswirkt, daß ihr geistiges Profil immer bestimmter wird, verlor Wiecherts Umriß mit den Jahren mehr und mehr an Deutlichkeit. Er hatte eine zarte, ja weiche, dem Meditieren und Träumen zugeneigte Natur, die viel Liebe gab, aber auch vieler Liebe bedürftig war. Um so schrecklicher, daß gerade ihn, den Wehrlosen und Verletzlichen, der brutale Faustschlag der Unmenschlichkeit traf. Als die SS den kämpferischen Pastor Niemöller, den U-Boot-Kommandanten des Ersten Weltkriegs, der für seine Überzeugung unter allen Umständen und ohne jedes Zugeständnis einstand, nach seinem Freispruch durch ein ordentliches Gericht, ohne weiteres in ein Konzentrationslager steckte, stiftete Wiechert einen namhaften Geldbetrag für die Erziehung der Niemöllerschen Kinder. Vielleicht war er sich nicht klar darüber, was das bedeutete, und folgte einfach dem Trieb seines Herzens, vielleicht wollte er damit aber auch ganz bewußt gegen den Rechtsbruch protestieren; wie dem auch sei, die Unmenschlichkeit konnte nicht einmal einen so verborgenen Protest hinnehmen. Auch Wiechert wurde verhaftet und zur Warnung für seinesgleichen in das Konzentrationslager Buchenwald gebracht. Als Goebbels nach geraumer Zeit meinte, es habe sich nun genug herumgesprochen, was jeden Künstler erwarde, der so wie Wiechert aufzubegehren wagte, ließ er ihn frei. Er durfte sogar oder er mußte an dem Dichtertreffen teilnehmen, das gerade in Weimar, also in der unmittelbaren Nähe von Buchenwald, stattfand. Die Versammlung von zweihundert »Dichtern« entbehrte nicht einer gespenstigen Komik. Wo gab es denn ein Land, das zweihundert Dichter auf einmal präsentieren konnte? Was da von den »Dichtern« und für die »Dichter« geredet wurde, war denn auch, mit ganz wenigen

Ausnahmen, Geschwätz. Zum Glück hatte man jeweils am späten Abend Gelegenheit, sich in verschiedenen Weimarer Gaststätten und behaglichen Kneipen von den »geistigen« Anstrengungen zu erholen und dort den einen und andern Kollegen zu treffen, dessen Werke man zwar kannte, den man aber noch nie von Angesicht zu Angesicht erblickt hatte. Das war eine schöne Sache. Und wenn der Zufall es wollte, daß man auf einen Gleichgesinnten stieß, dann konnte man endlich wieder einmal ein gutes Gespräch, ein Flüstergespräch führen. Was solche Gespräche damals bedeuteten, wie wohl sie einem taten, welcher Trost ihnen innewohnte, können die Menschen unserer Zeit kaum noch verstehen.

Am zweiten Abend geriet ich in eine Gaststätte, die, wenn ich mich nicht irre, »Zum Schwan« hieß. An allen Tischen hockten die »Dichter- aufs engste mit den Weimarer Kleinbürgern zusammen, die sich in solcher Gesellschaft wunder wie erhoben fühlten. Da entdeckte ich, während ich einen freien Stuhl suchte, Ernst Wiechert. Er saß wie ein Gezeichneter ganz allein an einem kleinen Tisch. Offenbar wollte niemand mit dem Mann, der aus dem Konzentrationslager kam, gesehen werden. Mich kümmerte es wenig. Nach ein paar Begrüßungsworten sagte ich: »Herr Wiechert, wie war es wirklich?« Damals wußte man wohl, daß es Konzentrationslager gab, man wußte auch, daß es in ihnen hart zuging, aber niemand war imstande, mit irgendwelchen Einzelheiten aufzuwarten. Es liefen nur Gerüchte um, die sich nicht nachprüfen ließen. Jetzt saß ich jedoch einem gewesenen Häftling gegenüber, der mir eine verlässliche Auskunft geben konnte.

Wiechert senkte die schweren Augenlider und sagte in seinem langsamen, ostpreußisch gefärbten Tonfall: »Ich darf darüber nicht sprechen. Sie verstehen. Aber« — und jetzt sah er mich voll an — das Eine können Sie immerhin wissen: lebendig bekommen sie mich nicht wieder hinein. Genügt Ihnen das?« Es genügte mir.

Im Fortgang des Gesprächs stellte sich heraus, dass ihn nicht der Aufenthalt in Buchenwald, so schlimm er auch gewesen war, am härtesten getroffen hatte, sondern die Art, wie sich ein großer Teil seiner Freunde nach seiner Verhaftung verhalten hatte. Von diesem Augenblick an ließen sie sich nicht mehr in seinem Hause blicken. Sie waren dort aus und ein gegangen, hatten mit ihm zu Tisch gesessen, hatten bei ihm gewohnt, hatten seine Hilfe in Anspruch genommen, aber als es galt, seiner Frau in der Not ihrer Verlassenheit zur Seite zu stehen, und sei es auch nur dadurch, daß sie zu ihr gekommen und eine Weile bei ihr geblieben wären, da versagten sie. Die Angst war, wie so oft, stärker als die Treue. Da erst, als er das erfuhr, begriff er das ganze Ausmaß des Unglücks, das über ihn hereingebrochen war. Die Quälereien im Konzentrationslager hatten seinen Leib getroffen. Die Feigheit der Freunde traf sein Herz. Er hat sich von diesem Schlag nicht wieder erholt. Einige Jahre später hatte ich noch einmal Gelegenheit, ihn zu begrüßen, im Hause von Bremer Bekannten. Aber seine Bewegungen waren langsam, seine Worte mutlos. Er konnte nicht mehr, und er wollte wohl auch nicht mehr. Es fehlte ihm an der Robustheit, in der veränderten Welt, die nicht die seine war, weiterzuleben. Nicht lange danach ist er gestorben.

**Soweit die Informationen und Berichte in diesem 8. Wiechert Brief.
Vielen Dank, dass Sie mir bis hierhin gefolgt sind.**

**Ich wünsche ihnen, insbesondere für die kommende Sommerzeit, viele gute
Leseerlebnisse mit Ernst Wiechert. Nehmen Sie einmal ein Buch von ihm mit
nach draußen, „ins Grüne“. Er liest sich dort wunderbar mit der tiefen
Naturverbundenheit des Dichters.**

**Viel Gutes bis zum nächsten Mal.
Bleiben Sie an unserer Seite**

Ihr Joachim Hensel

Ernst - Wiechert - Brief Nr. 8, Frühjahr 2010
Internationale Ernst – Wiechert – Gesellschaft e.V.
www.nwn.de/ernst-wiechert

Vorsitzende: Dr. Bärbel Beutner,

Korrespondenz über die Geschäftsstelle: Günther Ernst, Kiefernweg 41, 46539 Dinslaken-Hiesfeld, Tel 02064/91264
e-mail : guenther.ernst@t-online.de

Verantwortlich für den Ernst - Wiechert – Brief :

Dr. Joachim Hensel, Weissenmoorstrasse 20a, 26345 Bockhorn, Tel 04453/71130, Fax 979943, dr.hensel@dgn.de

Der Brief erscheint unregelmäßig, geplant sind 2-3 Ausgaben pro Jahr. Er wird nur auf Wunsch und nur elektronisch verschickt. Der Bezug ist kostenlos. Bestellungen oder Abbestellungen an die oben genannte e- mail- Adresse. Eine Druckversion wird während der Wissenschaftlichen Tagungen der IEWG verkauft und auf besonderen Wunsch und gegen ein Spende auch per Post verschickt.

Spendenkonto der Internationalen Ernst – Wiechert - Gesellschaft :

Sparkasse Dinslaken – Voerde – Hünxe Konto Nr. 163121 BLZ 352 510 00

IBAN : DE 533 525 1 0000 000 163 121 SWIFT-BIC: WELADED1DIN